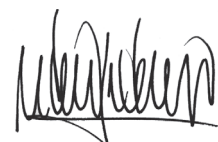


Liebe Leserinnen und Leser,

von Ludwig Wittgenstein wird berichtet, dass er sein Millionenerbe in noch jungen Jahren in dem Bestreben verschenkte, sich fortan bescheiden als Dorfschullehrer zu verdingen. Es handelte sich dabei keineswegs um eine karitative Kurzschlusshandlung, denn der eigenwillige Denker führte die Kohle nicht an das für die Wohlfahrtspflege zuständige Reichsarbeitsamt ab, sondern teilte sie kaltblütig unter seinen ohnehin bereits millionenschweren Geschwistern auf. Ihm ging es – in wissenschaftlicher Notwehr – schlicht darum, das Zeug möglichst schnell loszuwerden, um danach mit unverstelltem, materiell geläutertem Blick die Welt unter die Lupe nehmen zu können. Und in der Tat war es ihm erst dann gegeben, sein Frühwerk *Tractatus* als das zu sehen, was es war: Ein Elaborat, das nicht – wie selbstgefällig und verfrüht postuliert – alle philosophischen Probleme löste, sondern lediglich ein weiteres hinzufügte.

Es gab in der Folge unzählige Versuche, den Wittgensteinschen Ansatz zu imitieren. Jedoch mit geringem Erfolg. Wie dem Leitartikel dieser Ausgabe entnommen werden kann, will der wissenschaftliche Nachwuchs nicht mit knurrendem Magen reflektieren und zieht die beheizte Wohnung der halben, auf ein Jahr befristeten Stelle vor.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen
Ihr



Martin Leitner

Titelthema

Das akademische Leben – ein wilder Hasard?



Inhaltsverzeichnis

Mit Anrechnungsverfahren den Bologna-Zielen einen weiteren Schritt näher **5** |
Studienland Deutschland empfehlenswert! **6** | Mit Berufungsverfahren Qualität sichern
und Gleichstellung fördern **8** | Wie steuern Hochschulen Forschung jenseits der Exzellenz-
initiative? **10** | Ansätze für die „kooperative Promotion“? **12** | Mobiles Studierenden-
Cockpit in HISinOne **14** | Rückblick **16** | Ausblick **16**

HIS:Magazin

Ausgabe 2/2011

Herausgeber:

HIS Hochschul-Informationssystem GmbH
Goseriede 9 | 30159 Hannover | www.his.de
Postfach 2920 | 30029 Hannover

Telefon 0511-1220-290

Telefax 0511-1220-160

Geschäftsführer:

Prof. Dr. Martin Leitner

Vorsitzender des Aufsichtsrats:

Ministerialdirigent Peter Greisler

Registergericht:

Amtsgericht Hannover | HRB 6489

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer:

DE115665155

Redaktion:

Theo Hafner
(verantwortlicher Redakteur)

ISSN 1867-9862

Das HIS:Magazin erscheint viermal im Jahr
(Januar, April, Juli, Oktober)

Bezug kostenlos

Das HIS:Magazin ist im Internet unter
www.his.de als PDF-Download verfügbar.

Auflage:

1.800 Exemplare

Gestaltung und Satz:

Petra Nölle, HIS

Druck:

Poppdruck, Langenhagen

Hannover, April 2011

© Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Das Copyright kann jedoch jederzeit bei der Redaktion eingeholt werden und wird in der Regel erteilt, wenn die Quelle ausdrücklich genannt wird.

Fotonachweis:

Titelseite: © Maksym Yemelyanov – fotolia.com

Das akademische Leben – ein wilder Hasard?

Wer in der Wissenschaft Karriere machen will, braucht viel Durchhaltevermögen. Die Studie „Wissenschaftliche Karrieren“ des HIS-Instituts für Hochschulforschung zeigt: Junge Forscherinnen und Forscher erleben ihre berufliche Tätigkeit als sehr erfüllend, viele sehen sich jedoch mit unsicheren Zukunftsperspektiven konfrontiert.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war, wie ein Blick in Max Webers Manuskript „Wissenschaft als Beruf“ zeigt, eine Laufbahn im deutschen Wissenschaftssystem eine riskante Angelegenheit, da sie nur wenig planbar war und von vielen Zufällen abhing. Bis zur Berufung auf eine Professur – sofern dieser Ruf jemals kam – mussten viele materielle Entbehrungen in Kauf genommen werden. „Das akademische Leben ist [...] ein wilder Hasard“,¹ so Webers damaliges Resümee.

Wie stellt sich die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland heute dar? Insbesondere zwei Spezifika sind für die hiesige Situation charakteristisch. Zum einen entscheiden sich hierzulande im internationalen Vergleich verhältnismäßig viele Hochschulabsolvent(innen) nach ihrem Studium für die Arbeit an einer Promotion und damit in der Regel zumindest vorübergehend für eine berufliche Tätigkeit in der Wissenschaft. Zum anderen ist die Struktur

des wissenschaftlichen Personals geprägt durch eine klare Zweiteilung: Den unbefristet beschäftigten Professor(inn)en auf der einen Seite und der zahlenmäßig deutlich größeren Gruppe des (überwiegend befristet beschäftigten) wissenschaftlichen Mittelbaus auf der anderen Seite. Im internationalen Vergleich auffällig ist der geringe Anteil der Professor(inn)en unter dem hauptberuflichen wissenschaftlichen Personal. Feste Stellen unterhalb der Professuren sind im deutschen Wissenschaftssystem sehr selten.² Auch Mittelbaustellen mit kalkulierbaren Beschäftigungsperspektiven (Stichwort: Tenure Track) sind im deutschen Wissenschaftssystem nach wie vor äußerst rar. Nicht nur für Deutschland gilt jedoch, dass die berufsbiografischen Unsicherheiten vieler Wissenschaftler/-innen insgesamt durch die zunehmende Projektförmigkeit der Forschung zugenommen haben dürften. Unter dem Strich bedeutet dies: Wer dauerhaft in der Wissenschaft tätig sein will, muss sich in der Regel gegen die Konkurrenz um eine der begehrten Professor(inn)enstellen durchsetzen.

Wie erleben junge Wissenschaftler/-innen selbst diese Situation? Was motiviert sie, welche beruflichen Ziele verfolgen sie und wie gut fühlen sie sich auf Tätigkeiten jenseits der Labors und Hörsäle

vorbereitet? Dies waren einige der Leitfragen der zuletzt erschienenen WiNbus-Studie. Befragt wurden hierzu Doktorand(inn)en und Postdocs an außeruniversitären Forschungseinrichtungen sowie Angehörige des wissenschaftlichen Mittelbaus an Universitäten.³

Attraktiv, aber unsicher

Aus der Studie geht deutlich hervor, dass eine Tätigkeit in der Wissenschaft generell eine große Anziehungskraft auf Nachwuchswissenschaftler/-innen ausübt. Die Mehrheit der Befragten strebt perspektivisch eine Forscher(innen)karriere an einer Hochschule oder einer außeruniversitären Forschungseinrichtung an (Abb. 1). Diese hohe Attraktivität erklärt sich vor allem dadurch, dass viele die Inhalte ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit als äußerst erfüllend erleben. Die Begeisterung für ein Forschungsthema und die Möglichkeit, kreativ und vergleichsweise selbstbestimmt arbeiten zu können, motiviert viele junge Wissenschaftler/-innen in ihrem Tun. Der Preis für diese Freiheit ist jedoch ein berufliches Umfeld, das nur wenig Planbarkeit und Sicherheit bietet.

Für einige offenbar Grund genug, auf eine wissenschaftliche Karriere zu verzichten. „Die Gefahr, nach jahrelangem ‚Durchschlagen‘ auf befristeten Stellen und einem gewissen ‚Berufsnomadentum‘ am

¹ Weber, M. (2002): Wissenschaft als Beruf. In: Kaesler, D. (Hrsg.): Schriften 1894-1922. Stuttgart: Kröner, S. 481.

² Siehe: Kreckel, R. (2008): Zwischen Promotion und Professur. Das wissenschaftliche Personal in Deutschland im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, USA, Schweden, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.

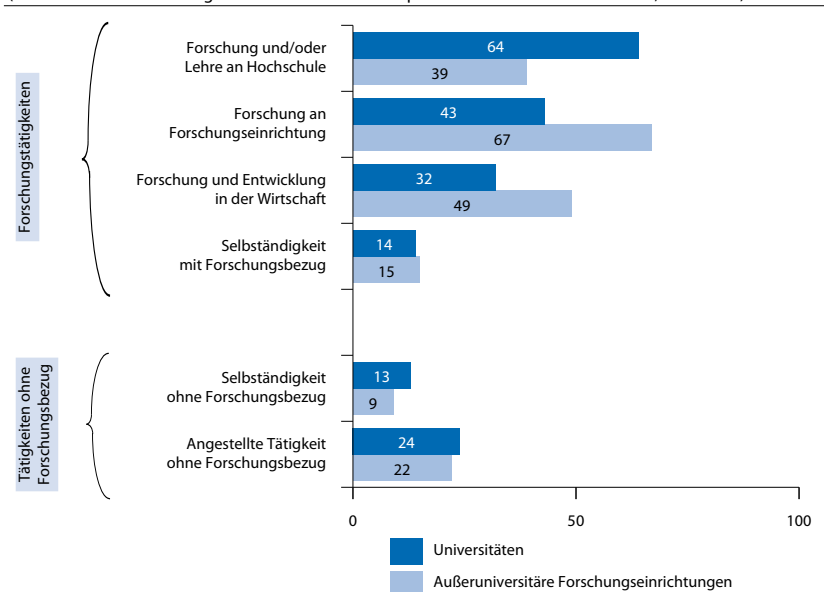
³ Jaksztat, S.; Schindler, N.; Briedis, K. (2010): Wissenschaftliche Karrieren. Beschäftigungsbedingungen, berufliche Orientierungen und Kompetenzen des wissenschaftlichen Nachwuchses. HIS:Forum Hochschule 14|2010, Hannover.

Abb. 1

Angestrebte Tätigkeitsbereiche (differenziert nach dem organisatorischen Kontext)

Frage: "Im Folgenden sind verschiedene berufliche Perspektiven aufgeführt. Wie stark streben Sie diese mit Blick auf Ihre eigene berufliche Zukunft (d.h. innerhalb der nächsten zehn Jahre) an?"

(Werte 4+5 einer fünfstufigen Skala von 1="Überhaupt nicht" bis 5="In hohem Maße", in Prozent)



HIS | WiNbus-Studie 2010

Ende keine permanente Stelle zu bekommen (...), ist mir persönlich zu hoch, auch wenn ich die Arbeit in der Wissenschaft mag", so beschreibt eine Studienteilnehmerin aus den Naturwissenschaften ihre Situation. Hinzu kommt, dass die Art und Weise, wie die begehrten Professor(inn)enjobs vergeben werden, von vielen mit Skepsis betrachtet wird. Dass hier am Ende tatsächlich meritokratische Kriterien ausschlaggebend sind, glaubt nur eine Minderheit der Nachwuchsforscher/-innen.

Alternativlose Elite?

Vor diesem Hintergrund drängt sich natürlich die Frage nach beruflichen Alternativen auf. In diesem Punkt geben die Studienergebnisse kaum Anlass zur Sorge. Die meisten der befragten Nachwuchswissenschaftler/-innen halten einen Wechsel in andere Tätigkeitsbereiche für relativ problemlos machbar. Immerhin zwei Drittel der Studienteilnehmer/-innen schätzen ihre Kenntnisse und Fähigkeiten mit Blick auf berufliche Tätigkeiten außerhalb des Wissenschaftssystems positiv ein. Auch

die HIS-Absolventenstudien weisen darauf hin, dass den meisten Promovierten der Einstieg in nicht wissenschaftliche Berufsfelder in der Regel ohne größere Schwierigkeiten gelingt.⁴

Deutlich wird in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung der Arbeitsumgebung für die Entwicklung überfachlicher Kompetenzen. Diejenigen Forscher/-innen, deren Arbeitsbedingungen durch besonders kooperative Strukturen sowie ein hohes Maß an Interdisziplinarität und Innovationsfreundlichkeit geprägt sind, verfügen insgesamt über ein höheres Kompetenzniveau als ihre Kolleg(inn)en, die in wenig kooperativen und stark fachbezogenen Arbeitszusammenhängen tätig sind. Letzteren fällt es mit Blick auf ihr Qualifikationsprofil auch schwerer, sich einen Wechsel in nicht wissenschaftliche Tätigkeitsbereiche vorzustellen.

4 Siehe z. B.: Fabian, G.; Briedis, K. (2009): Aufgestiegen und erfolgreich. Ergebnisse der dritten HIS-Absolventenbefragung des Jahrgangs 1997 zehn Jahre nach dem Examen. HIS: Forum Hochschule 2 | 2009, Hannover.

Karriere trotz Kind?

Lebensbiografisch besonders relevant ist für die jungen Forscher/-innen das Thema Familiengründung. Insbesondere in den Augen der Frauen ist jedoch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit vielen Problemen verbunden, die auch mit fehlender beruflicher Planbarkeit zu tun haben. Viele befürchten einen Karriereknick und sehen sich vor die Entscheidung gestellt, entweder Karriere zu machen oder Kinder zu haben (Tab. 1). Dass sich diese Frage vor allem die Nachwuchswissenschaftlerinnen stellen müssen, liegt auch daran, dass die privaten Lebensverhältnisse von in der Wissenschaft tätigen Müttern und Vätern kaum miteinander vergleichbar sind: Die Partner von Forscherinnen mit Kind sind in der weit überwiegenden Mehrzahl Vollzeit erwerbstätig. Die Partnerinnen der Wissenschaftler mit Kind hingegen sind in der Regel entweder in Teilzeit oder überhaupt nicht beschäftigt. Vor allem die Frauen sind es also, die mit einer beruflichen und privaten Doppelbelastung umgehen müssen.

Tab. 1
Einschätzung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (differenziert nach dem organisatorischen Kontext)
 Frage: "Inwiefern stimmen Sie den folgenden Aussagen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Wissenschaftssystem zu?"
 (Werte 4+5 einer 5-stufigen Skala von 1 = „Stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 = „Stimme voll zu“, in Prozent)

	Universitäten			Außeruniversitäre Forschungseinrichtungen		
	Männlich	Weiblich	Insgesamt	Männlich	Weiblich	Insgesamt
Wenn es um höhere wissenschaftliche Positionen geht, hat man mit Kind schlechtere Karten.	36	71	51	30	62	42
Wissenschaftler(inne)n mit Kind wird nicht zugetraut, dass sie diesselbe Leistung erbringen wie ihre kinderlosen Kolleg(inn)en.	31	55	41	21	47	31
In der Wissenschaft wird man vor die Entscheidung gestellt, ob man Kinder haben oder Karriere machen möchte.	30	49	38	25	48	34
Familie und Beruf sind in Wissenschaft kaum miteinander zu vereinbaren	21	45	31	19	38	26

HIS | WiNbus-Studie 2010

Ist also die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in Anlehnung an Max Weber tatsächlich mit einem Glücksspiel vergleichbar? Fest steht, dass junge Forscher/-innen gut beraten sind, sich frühzeitig mit den Chancen und Risiken einer wissenschaftlichen Karriere auseinanderzusetzen und neben einer wissenschaftlichen Laufbahn auch alternative Karrierewege außerhalb der Wissenschaft in den Blick zu nehmen. Aber auch die Universitäten und Forschungseinrichtungen könnten mit einer längerfristigen Personalplanung und -entwicklung

ihren Teil zur Verbesserung der Situation beitragen.

Im Lichte dieser Ergebnisse ist es begrüßenswert, dass das Thema „wissenschaftlicher Nachwuchs“ in jüngerer Zeit wieder verstärkt auf die politische Agenda gerückt ist. Nur zwei Beispiele seien an dieser Stelle erwähnt. Erst im Dezember letzten Jahres wurde im Bundestag im Rahmen einer aktuellen Stunde über die „Zukunftsängste des wissenschaftlichen Nachwuchses“ debattiert. Auch die Gewerkschaften haben das Thema für sich entdeckt. In ihrem „Templiner Manifest“ vom

September 2010 fordert die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) eine Reform der Personalstruktur an Hochschulen und die Schaffung berechenbarer Berufswege innerhalb der Wissenschaft. Um die Attraktivität einer Tätigkeit in der Wissenschaft weiter zu steigern, sind nach den Ergebnissen dieser Studie zuverlässige und vor allem planbare Karriereperspektiven ein richtiger Ansatzpunkt. Inwieweit dies umgesetzt wird, bleibt abzuwarten.

Steffen Jaksztat
jaksztat@his.de





Mit Anrechnungsverfahren den Bologna-Zielen einen weiteren Schritt näher

Das Bildungssystem wird durchlässiger, seit es die Initiative „Anrechnung beruflicher Kompetenzen auf Hochschulstudiengänge“ (ANKOM) des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gibt. Zwischen Herbst 2005 und Sommer 2008 entwickelten zwölf Verbundvorhaben aus Hochschulen und Institutionen der beruflichen Bildung gemeinsam Verfahren, mit denen sich Kenntnisse, Fertigkeiten und Kompetenzen aus der beruflichen Bildung auf fachverwandte Studiengänge anrechnen lassen (Accreditation of Prior Learning). Die damit verbundene Diskussion um die Gleichwertigkeit von Lernergebnissen, egal in welchem Bereich des Bildungssystems (berufliche Bildung/Hochschule) und auf welchem Wege (formal/informell) die Bewerberinnen und Bewerber sie erworben haben, hat Grenzen geöffnet und Übergänge zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung geschaffen. Damit kommen die Hochschulen auch den Bologna-Zielen einen weiteren Schritt näher.

Die Auswertung der Anrechnungsverfahren in vier exemplarischen Disziplinen (Gesundheit und Soziales, Ingenieur-, Informations- und Wirtschaftswissenschaften) war Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitung von HIS (HIS-Institut für Hochschulforschung, HIS-HF) und dem Institut für Innovation und Technik (iit) der VDI/VDE Innovation und Technik GmbH, Berlin. Zwischen Juli 2008

und Sommer 2009 untersuchte die wissenschaftliche Begleitung, inwiefern sich aus den Verfahren verallgemeinerbare und damit übertragbare Anrechnungsmodelle ableiten ließen. Die Ergebnisse zeigen, dass es eine universelle Vorgehensweise für qualitätsgesicherte Anrechnung gibt, die den Hochschulen zugleich Gestaltungsspielraum bei der Wahl der Verfahren und Instrumente ermöglicht.¹ Wesentliche Bestandteile eines qualitätsgesicherten und den Akkreditierungsanforderungen genügenden Anrechnungsverfahrens sind

- die Beschreibung der Lernergebnisse aus den unterschiedlichen Lernkontexten mittels eines Referenzsystems (z. B. Qualifikationsrahmen),
- die Prüfung der Gleichwertigkeit der Lernergebnisse und des erreichten Lernniveaus anhand methodisch abgesicherter Verfahren und
- die formale Verankerung von Anrechnung an der Hochschule.²

Zu einer erfolgreichen Anrechnungspraxis gehören darüber hinaus die Information und Beratung der an Anrechnung Interessierten sowie die Evaluation der Umsetzung von Anrechnung.

Je nach Profilbildungsstrategie der Hochschule und Vorbildung ihrer Studierenden kann sie zwischen pauschaler und individueller Anrechnung wählen.³ Um für die Studierenden den maximalen Anrechnungsumfang zu erzielen, muss die Hochschule allerdings beide Anrechnungsarten durchführen. Wie sie die Anrechnungsverfahren konkret ausgestaltet, liegt in ihrer Entscheidungshoheit. Die Ergebnisse der ANKOM-Initiative sollen die Hochschulen dabei unterstützen.

3 Kultusministerkonferenz (KMK) (2008): Anrechnung von außerhalb des Hochschulwesens erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten auf ein Hochschulstudium (II). Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 28.06.2002 i. d. F. vom 18.09.2008.

Ida Stamm-Riemer
ida.stamm-riemer@vdivde-it.de



1 Stamm-Riemer, I.; Loroff, C.; Hartmann, E. A. (2011): Anrechnungsmodelle. Generalisierte Ergebnisse der ANKOM-Initiative. HISForum Hochschule 1|2011, Hannover.

2 Wissenschaftliche Begleitung ANKOM (2010): Anrechnungsleitlinie. Leitlinie für die Qualitätssicherung von Verfahren zur Anrechnung beruflich und außerhochschulisch erworbener Kompetenzen auf Hochschulstudiengänge. Aktualisierte Ausgabe.

Studienland Deutschland empfehlenswert!

Derzeit liegt die Zahl der ausländischen Studierenden, die erst zum Studium nach Deutschland gekommen sind (sogenannte Bildungsausländer), bei gut 181.000. Was diese Studierenden veranlasst hat, nach Deutschland zu kommen und wie sich ihre wirtschaftliche und soziale Lage darstellt, wurde von HIS im Rahmen der 19. Sozialerhebung für das Deutsche Studentenwerk untersucht. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung förderte die Befragung, deren detaillierte Ergebnisse Anfang des Jahres publiziert wurden.¹

Die finanzielle Situation der ausländischen Studierenden in Deutschland hat sich leicht verbessert. Sie sind nicht mehr in dem Umfang wie noch 2006 auf eigenen Verdienst angewiesen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Ein Grund dafür ist, dass ein größerer Anteil der ausländischen Studierenden ein Stipendium erhält. Allerdings fällt der Durchschnittsbetrag ihrer monatlichen Einnahmen nach wie vor deutlich niedriger aus als bei den vergleichbaren einheimischen Studierenden. Eine große Mehrheit würde, auch wenn sie sich mit diversen Schwierigkeiten konfrontiert sieht, Freunden und Bekannten ein Studium in Deutschland empfehlen.

¹ Isserstedt, W.; Kandulla, M. (2010): Internationalisierung des Studiums – Ausländische Studierende in Deutschland – Deutsche Studierende im Ausland, Herausgeber: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Wie finanzieren ausländische Studierende ihr Studium in Deutschland?

Mehr als die Hälfte der Bildungsausländer finanziert den Studienaufenthalt in Deutschland u. a. mit eigenem Verdienst aus einer Erwerbstätigkeit neben dem Studium. Verglichen mit der Situation im Jahre 2006 hat sich dieser Anteil deutlich verringert – von 62 %, die einen durchschnittlichen Verdienst von 407 € pro Monat einsetzen, auf 54 % mit durchschnittlich 430 € pro Monat. Leicht zurückgegangen ist auch der Anteil, der von den Eltern finanziell unterstützt wird – von 46 % auf 44 %. Allerdings werden die betroffenen Bildungsausländer des Jahres 2009 mit einem deutlich höheren Monatsbetrag von den Eltern unterstützt als 2006 (435 € vs. 380 €). Spürbar gestiegen ist der Anteil der Bildungsausländer, die durch ein Stipendium gefördert werden. Erhielt 2006 ein Fünftel der Bildungsausländer ein Stipendium in durchschnittlicher Höhe von 661 € pro Monat, so ist es 2009 ein Viertel mit monatlich 725 €.

Der ausländische „Normalstudent“

Die Sozialerhebung beleuchtet unter finanziellen Aspekten vor allem die Situation der Studierenden, die sich im Erststudium befinden, ledig sind und einen eigenen Haushalt führen (Haushaltstyp „Normalstudent“). Bildungsausländer, die dazu zählen (57 % von allen), verfügen 2009 über monatliche Einnahmen von durchschnittlich 725 €. Gegenüber 2006

haben sie damit um rund 11 % höhere Einnahmen. Im Vergleich mit den entsprechenden einheimischen Studierenden (Deutsche und Bildungsinländer), denen 2009 im Durchschnitt 812 € zur Verfügung stehen, bestreiten Bildungsausländer ihren Lebensunterhalt also mit deutlich geringeren Einnahmen. Der größte Teil der Einnahmen, die den Bildungsausländern zur Verfügung stehen, wird durch eigenen Verdienst erzielt. 2009 liegt der Anteil des eigenen Verdienstes an den gesamten Einnahmen bei 34 % und fällt damit um fünf Prozentpunkte niedriger aus als noch 2006. Bei den einheimischen Studierenden ist der Beitrag des eigenen Verdienstes zu den gesamten Einnahmen mit 26 % im Jahre 2009 deutlich niedriger. Die zweitwichtigste Finanzierungsquelle sind die Eltern. Der Beitrag der Eltern zu den Einnahmen der Bildungsausländer liegt 2009 bei 32 % (2006: 31 %). Gestiegen ist auch die Bedeutung von Stipendien: Ihr Anteil an den gesamten Einnahmen der Bildungsausländer hat sich von 12 % im Jahr 2006 auf 15 % im Jahr 2009 erhöht (s. Abb. 1).

Deutliche Staffelung nach Herkunftsland

Betrachtet man die Bildungsausländer differenziert nach dem Pro-Kopf-Einkommen in ihrem Herkunftsland, sind erhebliche Unterschiede zu konstatieren. Studierende aus Ländern mit einem jährlichen Pro-Kopf-Einkommen bis 3.855 Dollar (das sind vor allem Entwicklungsländer) verfügen danach mit durchschnittlich 646 €

über die geringsten monatlichen Einnahmen. 40 % der Einnahmen dieser Studierenden werden durch eigenen Verdienst erzielt, 35 % steuern die Eltern bei. Mit monatlichen Einnahmen von 717 € sind Studierende aus Ländern mit einem jährlichen Pro-Kopf-Einkommen zwischen 3.855 und 11.905 Dollar (das sind vor allem osteuropäische Länder) bereits deutlich besser gestellt. Allerdings erzielen diese Studierenden 47 % der Einnahmen durch eigenen Verdienst; der Beitrag der Eltern fällt bei ihnen mit 23 % vergleichsweise gering aus. Studierende aus Ländern mit einem pro Kopf-Einkommen über 11.905 Dollar (das sind vor allem Industrieländer) verfügen mit durchschnittlich 845 € über die höchsten monatlichen Einnahmen, die sogar die vergleichbarer einheimischer Studierender übersteigen. Bei diesen Bildungsausländern liegt der Beitrag der Eltern zu den gesamten Einnahmen bei 40 %; durch eigenen Verdienst werden lediglich 24 % der Einnahmen erzielt.

Pro und Contra Studium in Deutschland – Deutschland als Studienland empfehlenswert?

Bildungsausländer kommen vor allem deshalb zum Studium nach Deutschland, weil sie sich mit einem hier erworbenen Hochschulgrad bessere Berufschancen erhoffen (81 %). An zweiter Stelle steht der Wunsch, spezielle Fachkenntnisse zu erwerben (69 %). Der Studienaufenthalt in Deutschland stellt die ausländischen Stu-

dierenden allerdings auch vor diverse Herausforderungen. Womit Bildungsausländer am häufigsten Schwierigkeiten haben, sind die Orientierung im deutschen Studiensystem (40 %), die Finanzierung des Studienaufenthalts (39 %) und der Kontakt mit deutschen Studierenden (37 %).

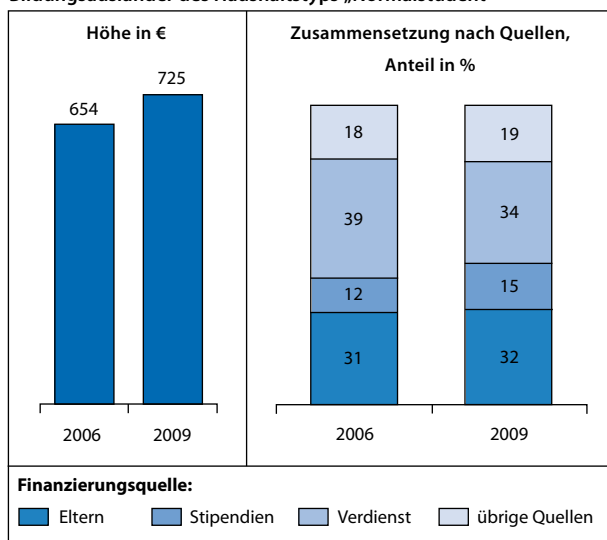
Bei den Überlegungen für ein Studium im Ausland war Deutschland zunächst lediglich für knapp die Hälfte der Bildungsausländer das Studienland der ersten Wahl, für ein weiteres Viertel stand Deutschland ursprünglich an zweiter Stelle. Umso erfreulicher ist es, dass ausgehend von den Erfahrungen, die sie mit den Studien- und Lebensbedingungen in Deutschland gemacht haben, der weitaus größte Teil Freunden und Bekannten im Heimatland ein Studium in Deutschland empfehlen würde. Auf die entsprechende Frage antworteten 34 % mit „Ja, unbedingt“ (2006: 26 %) und weitere 37 % mit „Ja“ (2006: 34 %). Die übrigen Studierenden äußerten sich eher unentschieden (17 %, 2006: 23 %) bzw. würden ein Studium in

Deutschland nicht empfehlen (12 %, 2006: 17 %). Auffällig ist, dass Bildungsausländer, die in den neuen Ländern studieren, ein Studium in Deutschland häufiger empfehlen würden (84 %) als ausländische Studierende in den alten Bundesländern (69 %).



Wolfgang Isserstedt
isserstedt@his.de

Abb.1
Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen der Bildungsausländer des Haushaltstyps „Normalstudent“



DSW/HIS 19. Sozialerhebung

Mit Berufungsverfahren Qualität sichern und Gleichstellung fördern

Auf politischer Ebene wird kontrovers über die Einführung einer Frauenquote in Führungsgremien von Unternehmen gestritten. Wie aber ist es um die Gleichstellung von Frauen in wissenschaftlichen Führungspositionen bestellt? 2008 waren 82,6 % aller Professuren in Deutschland von Männern besetzt. Anlass genug für HIS, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie die Chancengleichheit von Frauen in Berufungsverfahren erhöht werden kann: Erkenntnisse aus einem Benchmarking-Verfahren niedersächsischer Hochschulen.

Die Gewinnung herausragender Professorinnen und Professoren ist ein zentrales Instrument der Steuerung und Profilbildung an Hochschulen. Erfolgreiche Berufungsverfahren sichern das fachliche Renommee und die wissenschaftliche Qualität einer Hochschule. Zentrale Zielsetzung von Berufungsverfahren ist es folglich, die am besten für die Wahrnehmung der zukünftigen Aufgaben in Forschung und Lehre geeignete Person festzustellen, unabhängig vom Geschlecht.

Harte Zahlen zur Chancengleichheit

Dem steht entgegen, dass bei der Auswahl der einzuladenden Bewerber/-innen, bei der Begutachtung und Bewertung der individuell erbrachten Leistungen der Wissenschaftler/-innen sowie bei der Auswahl der Listenkandidaten

und -kandidatinnen zahlreiche genderspezifische Mechanismen wirken. Deren bewusster wie auch unbewusster Einsatz in Berufungsverfahren verringert die Berufungschancen von Frauen. Folgende Zahlen aus dem Jahr 2008 vermitteln einen Eindruck zur Gleichstellung an deutschen Hochschulen¹: Mit 51,8 % schlossen mehr Frauen erfolgreich ein Studium ab als ihre männlichen Kommilitonen. Der Frauenanteil sinkt in den nachfolgenden Qualifikationsstufen allerdings deutlich ab und beträgt bei den Promotionen nur noch 42 %. Unter den Habilitationen, die an Universitäten in der Regel Voraussetzung für eine Hochschulkarriere und die Berufung auf eine Professur sind, liegt der Frauenanteil bei lediglich 23,4 %. Professuren an deutschen Hochschulen sind nur zu 17,4 % mit Frauen besetzt. Mit zunehmender Qualifikations- bzw. Karrierestufe findet eine starke Abnahme des relativen Anteils von Frauen statt. Die Zahlen haben sich in den letzten Jahrzehnten nur wenig und zögerlich geändert. Im europäischen Vergleich gehört Deutschland damit mit zu den Schlusslichtern der Chancengleichheit in der Wissenschaft.

Benchmarking-Verfahren sieben niedersächsischer Hochschulen

Berufungsverfahren sind die Schlüsselprozesse für die Gewährleistung einer gleichberechtigten Beteiligung von Frauen im Wissenschaftssystem. Vor diesem Hintergrund führte HIS gemeinsam mit Gleichstellungs- und Berufsbeauftragten von sieben niedersächsischen Hochschulen von 2009 bis 2010 das Benchmarking „Qualitätssicherung in Berufungsverfahren unter Gleichstellungsaspekten an niedersächsischen Hochschulen“² durch. Im Vordergrund stand die Frage, wie sich Berufungsverfahren qualitativ verbessern lassen und zugleich Gleichstellung im Berufungsprozess besser gewährleistet werden kann. Dazu wurden formale und informelle Strukturen der Berufungsprozesse der beteiligten Hochschulen erfasst, miteinander verglichen und Handlungsempfehlungen sowie Leitlinien für die Qualitätssicherung in der Berufungspraxis erarbeitet, die eine konsequente Berücksichtigung von Gleichstellungsaspekten ermöglichen.

Das Benchmarking-Verfahren förderte folgende Entwicklungen und Erkenntnisse zutage:

¹ Quellen: Europäische Kommission 2009: She Figures 2009. Statistics and Indicators on Gender Equality in Science, S. 73; Europäische Kommission 2009: Frauen und Wissenschaft. Der Weg zur Gleichstellung. In: research eu. Magazin des Europäischen Forschungsraums. Sonderausgabe. April 2009, S. 8.

² Dömling, M.; Schröder, T. (2011): Qualitätssicherung in Berufungsverfahren unter Gleichstellungsaspekten. Ergebnisse eines Benchmarks niedersächsischer Hochschulen. HIS:Forum Hochschule 2|2011, Hannover.



Formalisierung: Der Formalisierungsgrad hat Einfluss auf das Ergebnis von Berufungsverfahren. Im Vergleich sind Berufungsverfahren heutzutage stärker formalisiert als noch vor einigen Jahren, was sich positiv auf die Steigerung der Qualität und die Verkürzung der Verfahrensdauer auswirkt. Allerdings führt die stärkere Formalisierung zu einer Verlagerung von Entscheidungen und informeller Einflussnahme im Verlauf der Berufungsverfahren. Die weitere Formalisierung von Berufungsverfahren ist demnach eine notwendige, jedoch keine hinreichende Voraussetzung, um qualitativ hochwertige Berufungsverfahren zu gewährleisten.

Umgang mit Befangenheiten und Abhängigkeiten: Die Sensibilität im Umgang mit Befangenheiten und Abhängigkeiten von Berufungskommissionsmitgliedern bzw. Gutachter(inne)n hat sich deutlich erhöht. Dadurch lassen sich Befangenheiten frühzeitig feststellen und ausräumen. Befangenheiten an definierten Stellen des Berufungsprozesses mehrmals zu prüfen und den Umgang damit eindeutig zu regeln, ist Voraussetzung für ein qualitativ hochwertiges Berufungsverfahren.

Auswahlkriterien: Den Auswahlkriterien und ihrer Gewichtung für die Beurteilung der Bewerber/-innen kommt eine hohe Bedeutung für das Berufungsergebnis zu. Geschlechtsspezifische Wahrnehmungs- und BeurteilungsfILTER werden an dieser Stelle besonders wirksam. Daher sollten die Auswahlkriterien so frühzeitig und konkret wie möglich definiert und im weiteren Verfahren nicht mehr geändert werden, um eine nachträgliche Anpassung an präferierte Bewerber/-innen zu vermeiden. Unterstützend wirken Profildokumente, in denen im Vorfeld klare Angaben zur Denomination und Ausstattung der Professur, ihrer fachlichen Ausrichtung, den erwarteten Forschungsschwerpunkten sowie ihrer Einbindung in Lehr- und Studienkonzepte gemacht werden. Zudem sollten die Auswahlkriterien Grundlage für die Erstellung der Synopse sein, die einen ersten Überblick über die Bewerberlage verschafft.

Transparenz: Ein wesentliches Erfolgskriterium für hochwertige Berufungsverfahren ist die Gewährleistung von Transparenz. Bei der Definition von Auswahlkriterien, bei der Besetzung der Berufungskommission, bei der Durchfüh-

rung von Befangenheitsprüfungen, beim Umgang mit Bewerber(inne)n und Gutachter(inne)n und bei den abschließenden Berufungsverhandlungen ist ausreichende Transparenz Voraussetzung dafür, dass Chancengleichheit, ein fairer Umgang mit allen Beteiligten, die Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen und schließlich hohe Qualität sichergestellt werden.

Fazit

Um die Chancengleichheit von Frauen in der Wissenschaft weiter zu verbessern, müssen gleichstellungsrelevante Maßnahmen in -Berufungsverfahren konkret umgesetzt werden. Die alleinige Optimierung und Neuausrichtung von Berufungsverfahren reicht dazu allerdings nicht aus. Qualitativ hochwertige und gleichstellungsorientierte Berufungsverfahren sind in eine Reform von Studium und Lehre einzubinden, die Gleichstellung als grundlegende Voraussetzung betrachtet, um das Kreativitätspotenzial der Wissenschaft zu nutzen, wissenschaftliche Perspektiven zu erweitern und die Kompetenz zur Lösung gesellschaftlicher Probleme zu steigern.



Martina Dömling
martina.doemling@web.de



Dr. Thomas Schröder
t.schroeder@his.de

Wie steuern Hochschulen Forschung jenseits der Exzellenzinitiative?

Mit Einzug des „New Public Management“ (NPM) in die Hochschulen hat sich das Verhältnis zwischen Staat und Universitäten verändert: Der Staat zieht sich stärker aus der Prozesssteuerung zurück und der Wettbewerb zwischen und innerhalb von Universitäten nimmt zu. Eine wichtige Rolle kommt hierbei der Hochschulleitung zu, deren Position durch das NPM noch gestärkt wird – dabei beinhaltet der Ansatz des NPMs, Managementmethoden der Privatwirtschaft auf den öffentlichen Sektor zu übertragen. Dies soll die Qualität von Forschung und Lehre verbessern und interne Entscheidungsprozesse beschleunigen. Wie gelingt den Leitungen von kleinen und mittelgroßen Hochschulen die Steuerung ihrer Forschung (Forschungsgovernance)? Bis Frühjahr 2013 untersucht der HIS-Arbeitsbereich Hochschulmanagement über drei Jahre im Forschungsverbund mit drei Universitäten das Thema „Universitätsmanagement als intra-organisatorische Forschungsgovernance“. Das Forschungsprojekt läuft im Rahmen der BMBF-Förderinitiative „Neue Governance der Wissenschaft“.

Bei der Forschung über Universitäten in Deutschland stehen gegenwärtig die „Exzellenzuniversitäten“ im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Demgegenüber beschäftigt sich das HIS-Forschungsprojekt mit einem kaum erforschten Ge-

biet, der Forschungsgovernance von mittelgroßen Universitäten, die sich bislang nicht erfolgreich an der Exzellenzinitiative beteiligt haben. Insbesondere wird die Praxis der Hochschulleitung (der Prorektorin/Vizepräsidentin bzw. des Prorektors/Vizepräsidenten für Forschung) zu Forschungsgovernance beobachtet. Leitende Fragen sind: Welche Handlungsspielräume besitzt das Hochschulmanagement für die organisationale Forschungssteuerung „im Schatten der Exzellenzinitiative“? Welche Ziele hat die Forschungssteuerung? Mit welchen Praktiken verfolgen die Akteure diese Ziele?

Gleichermaßen berücksichtigt das Projekt äußere Einflussfaktoren (Makroebene) wie beispielsweise Gesetzesänderungen auf die Forschungsgovernance der Universitätsleitung als auch den Umgang mit diesen und weiteren denkbaren Einflüssen (Leitungswechsel etc.) innerhalb der Hochschule (Mesoebene).

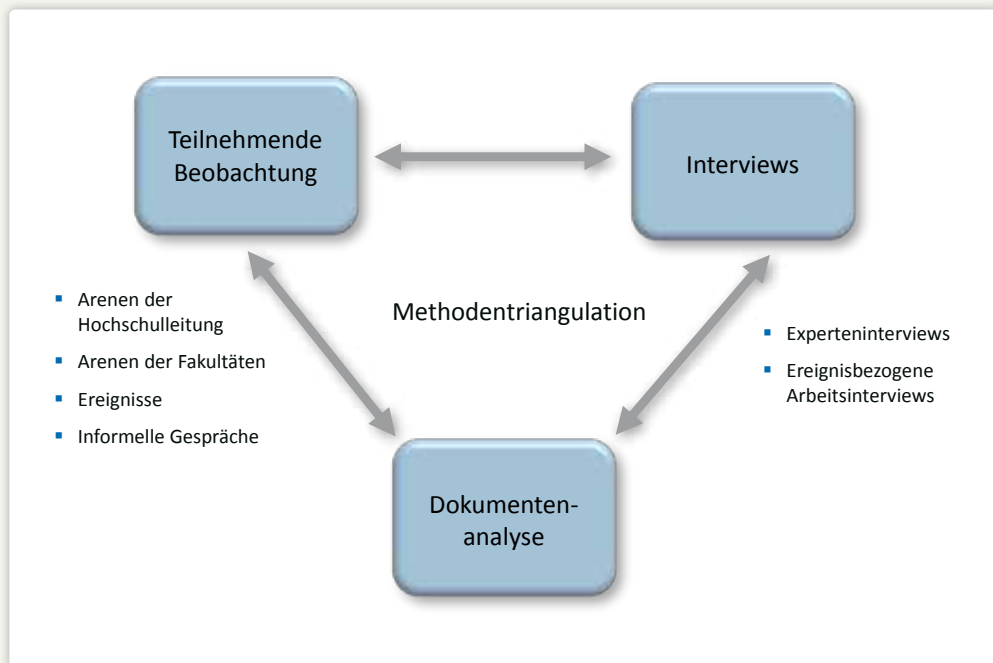
Somit stellen sich weitere Fragen, die im Verlauf des Forschungsvorhabens beantwortet werden sollen: Wer sind die Adressaten und was sind die Intentionen externer Impulse im Bereich der Forschungsgovernance? Wie beobachten Universitäten und Universitätsleitungen die organisationale Umwelt und die dadurch gegebenen Rahmenbedingungen für die interne Forschungsgovernance? Welche Handlungsspielräume stehen der Leitung bei der Verarbeitung der externen Impulse zur Verfügung? Welche Handlungsspielräume werden ge-

nutzt oder geschaffen? Und welche Effekte und nicht-intentionalen Folgen treten im Rahmen dieser Verarbeitung/Übersetzung auf?

Methodik

Drei qualitative Fallstudien sind geplant: Dieses Vorgehen ist notwendig, da die Steuerungspraxis des Universitätsmanagements einen hochkomplexen Handlungszusammenhang darstellt, der sich nur durch eine längerfristige Begleitung und Beobachtung beschreiben und analysieren lässt. Das Forschungsprojekt folgt einem qualitativen Forschungsparadigma und will einen Beitrag zum besseren Verständnis der praktizierten Forschungsgovernance auf Ebene der Hochschulleitung leisten. Zukünftige Untersuchungen können an die Erkenntnisse des laufenden Projekts anknüpfen.

Das Projektteam arbeitet an verschiedenen Orten. Die HIS GmbH koordiniert das Forschungsprojekt, drei Projektmitarbeiter/-innen sind über die Projektlaufzeit in den beteiligten Universitäten tätig. Dies ermöglicht es, verschiedene Methoden zu kombinieren, so dass die komplexe Governance-Praxis und mögliche Einflussfaktoren prägnant beschrieben werden können. Das Team arbeitet vor Ort mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung. Dabei hospitieren die Mitarbeiter/-innen des Projekts beispielsweise bei Sitzungen in den drei teilnehmenden Universitäten, die sich mit Themen der Forschungssteuerung befassen, – hier-



bei wird die alltägliche Praxis der Forschungsgovernance greifbar. So wird methodisch dem Umstand Genüge getan, dass die oftmals informellen, flüchtigen, teilweise vertraulichen oder halbvertraulichen Ereignisse und Informationsflüsse nur dann erfasst werden können, wenn die Forschenden kontinuierlich in das Forschungsfeld „eingebettet“ sind. Zusätzlich werden Interviews mit verschiedenen Interessenvertreter(inne)n der Hochschule geführt. Darüber hinaus verfolgt und wertet das Projektteam die Entstehung und Verwendung von Dokumenten, Materialien und Plänen der Universitäten über die Projektlaufzeit aus, um die Kommunikationspraxis zu rekonstruieren und basale Struktur- und Leistungsdaten der Universitäten beurteilen zu können.

Um den Umgang der Hochschulleitungen mit externer Gov-

ernance bestmöglich darstellen und analysieren zu können, bezieht das Projekt auch die Deutungsmuster und Legitimationsanforderungen der beteiligten Akteure ein. Ziel ist es dabei, einen gehaltvollen Einblick in die organisationale Verarbeitung und Transformation ausgewählter Steuerungsimpulse zu geben und so zu einer praxisgesättigten Analyse zu gelangen, welchen Beitrag die Leitungs- und Organisationsstruktur bei der Entwicklung universitärer Forschung leistet.

Zwischenfazit

Schon jetzt zeichnet sich ab, dass die drei beteiligten Universitäten mit ihrer Forschungsgovernance verschieden auf die Anforderungen des existierenden Wettbewerbs zwischen den Hochschulen reagieren, d. h. die Hochschulleitungen interpretieren und setzen externe Governance-Impulse wie

etwa Landesvorgaben unterschiedlich stark um. Grund dafür ist, dass jede Hochschulleitung diese Impulse in eine für die Organisation handhabbare Form überführen muss. Nicht immer passt dies zu den ursprünglichen Zielen der Forschungsgovernance, was sich u. a. darin zeigt, wie stark governancebezogene Erwartungen und reale universitäre Aktivitätsstrukturen auseinander liegen.

Dr. Lars Degenhardt
degenhardt@his.de



Ansätze für die „kooperative Promotion“?

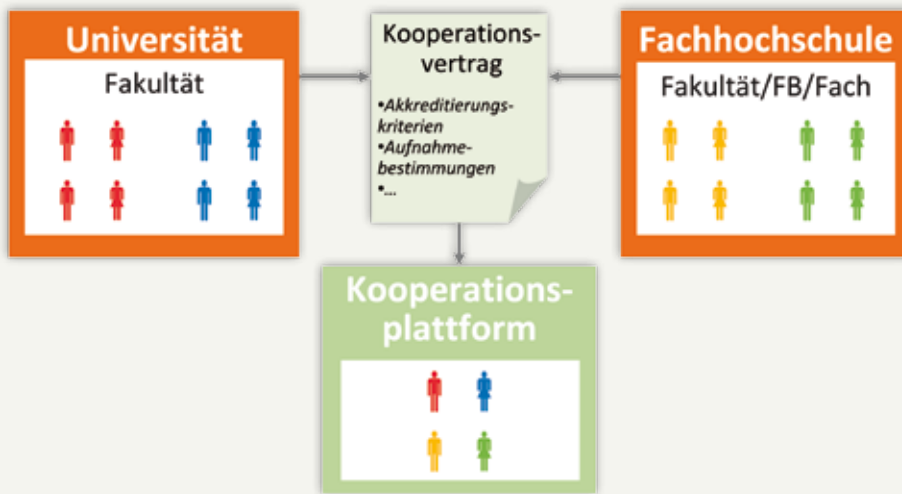
Das Thema Promotion hat für die Fachhochschulen in den vergangenen Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen, was sowohl aus der erheblichen Ausweitung der Forschungsaktivitäten resultiert als auch der Einrichtung von Masterstudiengängen geschuldet ist. Ein standardisiertes Verfahren, welches den Zugang zum Promotionsverfahren einheitlich und verlässlich regelt, existiert allerdings bislang nicht und ist innerhalb der von der Politik vorgegebenen Rahmenbedingungen noch zu entwickeln.

Als Konsequenz des Bologna-Prozesses sind die Master-Abschlüsse von Universitäten und Fachhochschulen formal gleichgestellt, was den Absolventinnen und Absolventen letzterer zumindest theoretisch neue Perspektiven eröffnet; zudem haben die Fachhochschulen in den vergangenen Jahren Forschungsfelder auf- und ausgebaut, in denen ein starkes Interesse daran besteht, Doktorandinnen und Doktoranden einzusetzen. Die Möglichkeit, Perspektiven für die weitergehende Qualifikation zu eröffnen, ist entscheidender Faktor im „Wettbewerb um Köpfe“

– diese Einschätzung wurde von den allermeisten Rektorinnen und Rektoren der nordrhein-westfälischen Fachhochschulen im Rahmen einer von den Autoren im vergangenen Jahr durchgeführten explorativen Umfrage geäußert.

Den Fachhochschulen auch nur punktuell das Promotionsrecht zu verleihen (z. B. auf Grundlage der Akkreditierungskriterien des Wissenschaftsrats für private Universitäten), steht allerdings zumindest derzeit nicht zur Diskussion. Wie z. B. in § 67, Abs. 6 des nordrhein-westfälischen Hoch-





schulgesetzes als Zielsetzung festgeschrieben wurde, präferieren die Länder den Aufbau von Strukturen zur „kooperativen Promotion“. Auch die aktuellen Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Entwicklung der Fachhochschulen vom Juli 2010 bewegen sich in diesem Rahmen; demnach soll das Promotionsrecht bei den Universitäten verbleiben und die Einrichtung von hochschul(typ)übergreifenden Plattformen den Zugang für Absolventinnen und Absolventen der Fachhochschulen zum Promotionsverfahren eröffnen. Das BMBF setzte im Anschluss daran mit der Förderung des Aufbaus kooperativer Graduiertenkollegs entsprechende Anreize.

Wie genau derartige Kooperationen anzubahnen und auszugestalten sind, ist aber bislang weitgehend unklar. Zwar stießen wir im Rahmen unserer Umfrage auf eine Reihe von Beispielen für die

Zusammenarbeit zwischen Fachhochschulen und in- wie ausländischen Universitäten; ob (und inwieweit) diese exemplarischen Charakter haben oder lediglich die Ausnahme von der Regel darstellen, ist durchaus noch klärungsbedürftig. Insbesondere dürfen Forschungsschwerpunkte, die bislang über keine engen Kontakte zu ihren möglichen universitären Widerparts verfügen, nicht denjenigen gegenüber benachteiligt werden, die bereits seit längerem mehr oder weniger intensiv kooperieren. Die hochschulübergreifende Kooperation bietet zwar vielfältige Chancen, sie stößt aber auch an Grenzen – insbesondere dort, wo an Fachhochschulen originäre Ansätze entwickelt wurden, die sich in dieser Form an Universitäten (noch?) nicht finden.

Wir werden den vorstehend skizzierten Problemkomplex im Herbst 2011 auf einer von HIS aus-

gerichteten Fachtagung zum Thema „Entwicklung der Fachhochschulen“ diskutieren und in die allgemeine Debatte um die strategische Entwicklung der Fachhochschulen einordnen.



Johannes Moes
moes@his.de



PD Dr. Joachim Söder-Mahlmann
soeder@his.de

Mobiles Studierenden-Cockpit in HISinOne

Habe ich meine letzte Prüfung bestanden? Was gibt es heute in der Mensa? In welchem Raum findet meine nächste Veranstaltung statt? Diese und viele andere Fragen des Hochschulalltags interessieren Studierende nicht nur, wenn ein Rechner in Reichweite ist. Mit dem Smartphone oder Tablet-PC lassen sich diese Informationen dank HISinOne künftig auch komfortabel mobil abrufen.

In den letzten Jahren hat die Bedeutung der Internetnutzung auf mobilen Endgeräten stetig zugenommen. Mobiles Internet, Terminplanung, Videos oder kleine Spiele für unterwegs gehören mittlerweile zu den Standardfunktionen eines Smartphones und werden auch regelmäßig genutzt. Dementsprechend steigen die Verkaufszahlen von Geräten und mobilen Anwendungen – sogenannten Apps. Diese erfreuen sich aktuell größter Beliebtheit. So bietet Apple's App Store im Januar 2011 ca. 350.000¹ und der vorwiegend kostenlose Marketplace von Android Mitte Juli 2010 über 90.000² verschiedene Anwendungen an. Die Bedeutung komfortabel nutzbarer, mobiler Dienste nimmt also stetig zu und spielt

auch für den Hochschulalltag eine wichtige Rolle. Aus der Perspektive der Software-Entwickler/-innen bei HIS rücken Überlegungen zur Umsetzung eines hochschulbezogenen Dienstes, der auf mobilen Endgeräten zur Verfügung gestellt wird, in den Mittelpunkt.

Der Smartphone-Markt befindet sich aktuell im Umbruch. Etablierte Betriebssysteme vergangener Jahre wie Blackberry RIM OS und Symbian OS sind zwar noch vertreten, jedoch nehmen Konkurrenten wie iOS und Android immens an Bedeutung zu (s. Abb. 1).³ Diese Vielfaltigkeit an Plattformen und die Tatsache, dass verschiedene

ne Hersteller unterschiedliche Betriebssysteme einsetzen, erschwert die Entwicklung von mobilen Anwendungen für die entsprechenden Geräte. Um dieser Situation gerecht zu werden, bietet HIS eine plattformunabhängige Lösung an, die über den Web-Browser des Gerätes aufgerufen wird. Somit können Studierende – unabhängig vom Betriebssystem ihrer mobilen Endgeräte – Daten aus HISinOne abrufen.

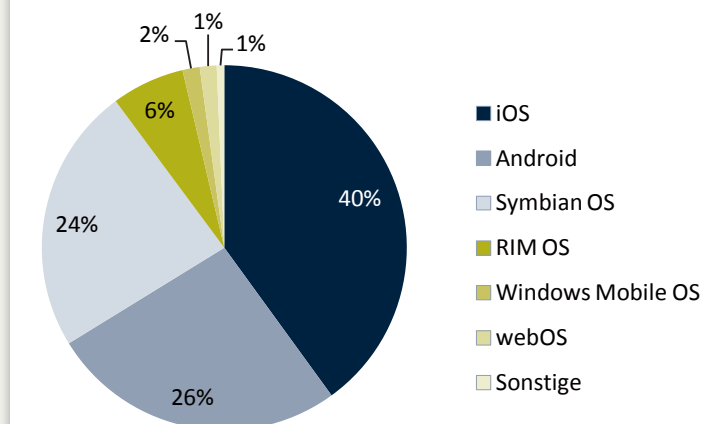
Das mobile Studierenden-Cockpit bietet den Studierenden die Möglichkeit, Antworten auf die eingangs genannten Fragen zu finden. Mit der mobilen Anwendung können sie in den Semesterferien auch vom Urlaubsort aus nachsehen, ob die letzte Prüfung bestanden wurde. Nicht nur orientierungslose Erstsemester finden

3 „Worldwide Operating System Share May 2010“, in: Metrics Highlights, Ad-Mob Mobile Metrics (Mai 2010), S. 10 [http://metrics.admob.com/wp-content/uploads/2010/06/May-2010-Ad-Mob-Mobile-Metrics-Highlights.pdf]

1 Apple-Pressemittteilung „Über 10 Milliarden Apps aus dem App Store von Apple heruntergeladen“ vom 22.01.2011 [www.apple.com/de/pr/library/2011/01/22appstore.html]

2 „Android Market: Über 90.000 Apps für Google-Handys“; in: Chip Online vom 13.07.2010 [www.chip.de/news/Android-Market-ueber-90.000-Apps-fuer-Google-Handys_43803108.html]

Abb. 1: Weltweiter Marktanteil Mobile Betriebssysteme im Mai 2010





leicht den Weg zur nächsten Veranstaltung und Unentschlossene erfahren über den aktuellen Mensaplan, ob sich der Weg dorthin oder zur nächsten Pizzeria empfiehlt. Letzteres ist ein Beispiel für einen möglichen News-Feed, der von der Hochschule bereitgestellt werden kann. Auch selbst konfigurierte News-Feeds können Studierende in ihr Cockpit integrieren, um Nachrichten ihrer Wahl zu empfangen.

Im Überblick stehen Studierenden folgende Funktionen aus dem HISinOne Campus-Management zur Verfügung:

- Anzeige der aktuellen Notenübersicht
- Tagesaktueller Stundenplan
- Standort der nächsten Veranstaltung – anschaulich in einer mobilen Karte (Google Maps / Open Street Map) visualisiert
- Übersicht aktueller Ereignisse an der Hochschule (Notenverbuchungen, Prüfungstermine, Veranstaltungen etc.)
- durch die Hochschule bereitgestellte Informationen in Form von RSS-Feeds (z. B. aktueller Mensaplan, Sportprogramm, Stellenbörse)

■ durch die einzelnen Studierenden konfigurierte Informationen in Form von RSS-Feeds (z. B. lokale Nachrichten, Sportergebnisse, Hobbys)

Sind Studierende nun auf genau diese Funktionalität eingeschränkt? Nein. Die Möglichkeit, in die klassische HISinOne-Ansicht zu wechseln, ist zu jedem Zeitpunkt gewährleistet. Befindet sich der/die Studierende beispielsweise im mobilen Stundenplan, kann er/sie problemlos zur klassischen Ansicht wechseln, um dort weiterführende Informationen zu einer Veranstaltung oder Prüfung zu erhalten. Studierende sind zu keiner Zeit zwingend auf eine Ansicht festgelegt und haben somit innerhalb von HISinOne freien Spielraum, da die fest abgebildeten Funktionen des mobilen Studierenden-Cockpits immer auch nativ zur Verfügung stehen.

Mit der Umsetzung eines mobilen Studierenden-Cockpits geht HIS einen modernen Weg und stellt dem Verlauf der aktuellen technischen Entwicklung entsprechend eine Applikation zur Verfügung, die Studierende unabhän-

gig von technischer Ausstattung nutzen können, damit sie auch unterwegs über die Neuigkeiten des Hochschulalltags informiert sind.

Kai Wilhelm
wilhelm@his.de



Reihe Forum Hochschule

1|2011 **Stamm-Riemer, I.; Loroff, C.; Hartmann, E. A.:** Anrechnungsmodelle. Generalisierte Ergebnisse der ANKOM-Initiative.

2|2011 **Dömling, M., Schröder, T.:** Qualitätssicherung in Berufungsverfahren unter Gleichstellungsaspekten. Ergebnisse eines Benchmarkings niedersächsischer Hochschulen.

3|2011 **Dölle, F., Deuse, C.; Jenkner, P.; Makowsky, O.; Oberschelp, A.; Rebenstorf, J.; Sanders, S.; Winkelmann, G.:** Ausstattungs-, Kosten- und Leistungsvergleich Künstlerische Hochschulen 2007. Kennzahlenergebnisse für die Länder Berlin, Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein auf Basis des Jahres 2007.

4|2011 **Jongmanns, G.:** Evaluation des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes (WissZeitVG). Gesetzesevaluation im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.

Weitere Publikationen

Briedis, K.: Brotlose Kunst? Zur Situation von Geisteswissenschaftler(inne)n. In: Diemling, P.; Westermann, J. (Hrsg.): „Und was machst Du später damit?“ Berufsperspektiven für Religionswissenschaftler und Absolventen anderer Kleiner Fächer. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften (2011).

Gwoś, Ch.: How social is your system? Exploring social aspects of public funding systems for Higher Education. In: Cooper, M. (Ed.): Changing the Culture of the Campus: Towards an Inclusive Higher Education – Ten Years on. London, UK, 2010, S. 77-92.

Heublein, U.; Wolter, A.: Studienabbruch in Deutschland – Definition, Häufigkeit, Ursachen, Maßnahmen. In: Zeitschrift für Pädagogik, 2/2011, S. 214-236.

Jaeger, M.; Barthelmes, T.; Meinen, J. A.: Kennzahlengestützte Ermittlung der Grundausstattung von Fakultäten: Das Beispiel Hochschule Bremen. In: Wissenschaftsmanagement, 1/2011, S. 40-44.

Vorträge

Briedis, K.; Schindler, N.: Traumjob Wissenschaft? Ergebnisse der Studie „Wissenschaftliche Karrieren“. Vortrag am 21.01.2011 auf dem GEW-Follow-up-Kongress zum Templiner Manifest in Berlin.

Bührig, J.: Möglichkeiten der Einführung eines integrierten Campus-Management-Systems basierend auf Re-

ferenzprozessmodellen. Vortrag beim DINI Workshop „Prozessmanagement – Kompetenzen und Methoden“ am 22./23.02.2011 in Bonn.

Fabian, G.; Woisch, A.: Studienqualität und Werdegänge von Bachelors. Ergebnisse aus aktuellen HIS-Studien. Vortrag im Rahmen des HIS-Forschungskolloquiums am 17.01.2011 in Hannover.

Freitag, W.: Anrechnung fachschulischer Kompetenzen auf Hochschulstudiengänge. Das Kriterium der Gleichwertigkeit von Niveau und Inhalt. Vortrag auf der Fachtagung des Projektes Profs in Kitas II am 23.03.2011 an der Universität Bremen.

Heine, Ch.: Was macht für Studierende ein gutes Studium aus? Befunde aus aktuellen HIS-Untersuchungen. Vortrag auf der Tagung „BolognJa: Studienstruktur! Studienzeit! Studienmanagement?“ am 23./24.03.2011 an der Universität Hildesheim.

Heublein, U.: Studienbezogene Auslandsaufenthalte deutscher Studierender. Vortrag beim DAAD-Forum „Studienbezogene Auslandsmobilität“ am 08.03.2011 in Bonn.

Isserstedt, W.: Ausländische Studierende in Deutschland – Bildungsausländer. Vortrag anlässlich der 30. DAAD-Jahrestagung Ausländerstudium in Kiel.

Jaeger, M.: Die Hochschulfinanzierung in Deutschland: Erfahrungen und Trends. Vortrag im Rahmen der Tagung Hochschulfinanzierung am 04.03.2011 in Bern. www.his.de/pdf/pub_vt/23/2011-03-04_jaeger_hochschulfinanzierung_versand.pdf

Kerst, Ch.: Berufseinmündung und Erwerbstätigkeit von Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern. Vortrag im Rahmen der Veranstaltung „Sozialwissenschaften als Beruf“ am 12.01.2011 an der Goethe-Universität Frankfurt.

Schaeper, H.; Weiß, T.: Entwicklung und Validierung eines Instruments zur Erfassung der formalen Lernumwelt Hochschule im Nationalen Bildungspanel (NEPS). Vortrag auf der Sektions-tagung empirische Bildungsforschung von AEPF und KBBB am 28.02.2011 in Bamberg.

Stender, B.: Dezentralisierung von Verwaltungsaufgaben – Aufgabenverteilung und strukturelle Folgen. 8. Osnabrücker Kolloquium zum Hochschul- und Wissenschaftsmanagement am 24.02.2011 an der Hochschule Osnabrück.

Seminare, Tagungen, Workshops

27. bis 28.01.2011 in Hannover: Forum Prüfungsverwaltung 2011: „Prüfungsverwaltung im Spannungsfeld zwischen Serviceorientierung und Rechtsvorschriften“

22.02.2011 in Hannover: Sitzung des wissenschaftlichen Beirats des HIS-Instituts für Hochschulforschung (HIS-HF)

15.03.2010 in Hannover: HISinOne-Beiratssitzung

22. bis 23.03.2011 in Hannover: Viertes Forum Gebäudemanagement: „Schwerpunktthema Betreiberverantwortung“

23. bis 24.03.2011 in Hildesheim: BolognJa: Studienstruktur! Studienzeit! Studienmanagement?

06.04.2011 in Hannover: Ein Ziel, zwei Kulturen? Wie Organisationsentwicklung und Hochschul-IT sich ergänzen

12.04.2011 in Hannover: Workshop Infrastrukturelles Gebäudemanagement – Betreiberverantwortung im IGM (im Rahmen der HÜW Niedersachsen)

Ausblick HIS-Veranstaltungen in 2/2011

05.05.2011 in Hannover: Workshop Energiemanagement – Nutzerverhalten und organisatorische Maßnahmen (im Rahmen der HÜW Niedersachsen)

10.05.2011 in Hannover: Flächenmanagement für die medizinische Forschung und Lehre

17.05.2011 in Hannover: EUNIS BI Conference – Business Intelligence in Higher Education

23. bis 25.05.2011 in Oberhof/Thüringen: Nutzertagung „Hilfe, die Studenten kommen!“ (SOS/ZUL/HISinOne)

24. bis 25.05.2011 in Berlin: ANKOM Abschluss-tagung 2011 „Herausforderungen durch Anrechnung und Durchlässigkeit – Hochschulische und berufliche Bildung im Wandel“

30.05. bis 01.06.2011 in Münster: 36. Jahresfachtagung der VDSi-Fachgruppe Hochschulen und wissenschaftliche Institutionen

08.06.2011 in Hannover: Forum Hochschulbau 2011: Flächen für die Forschung

20. bis 22.06.2011 in Clausthal-Zellerfeld: HIS Praxisseminar: Abfallentsorgung in Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen